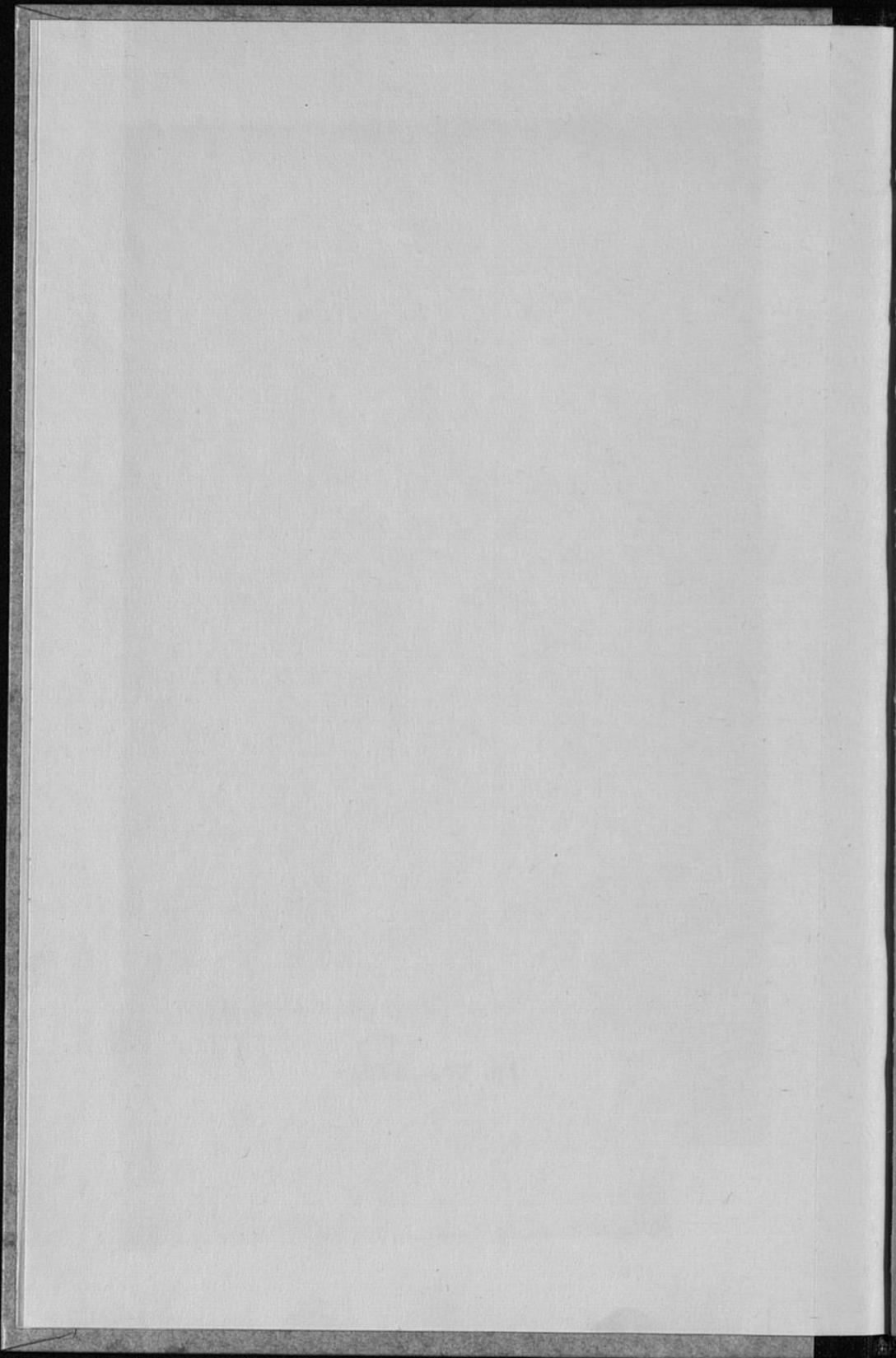


Pol.Br.
298
(2,1)



+4048 417 01



Flugschriften der Rhein. Zentrumspartei
II. Folge – Heft Nr. 1.

Der Rhein und seine Funktionen in der Geschichte.

Von

Aloys Schulte,

Geh. Reg.=Rat, Professor der Geschichte
an der Universität Bonn.

Verlag der Rhein. Zentr.=Partei, Köln, Rubensstr.

1923

Pol. Bx.
298.

81/01715



+4048 417 01



Der Rhein
und seine Funktionen
in der Geschichte.

Von

Aloys Schulte,

Geh. Reg.-Rat, Professor der Geschichte
an der Universität Bonn.

Verlag der Rheinischen Zentrumsparthei, Köln, Rubensstr. 11.

1923



Pol. Br. 298 (2,1)
²
a

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

4648 417

25. 903

Vorbemerkung.

Am 9. und 10. Dezember 1922 tagte im Landtagsgebäude zu Darmstadt eine Rheinkonferenz, die von der Rheinischen Zentrumspartei in Verbindung mit den gleichen Organisationen von Nassau, Hessen, dem Saargebiet, der Rheinpfalz und Baden veranstaltet war und die gemeinsame Fragen außen- und innenpolitischer Natur zum Gegenstand eingehender Beratungen hatte.

Ausgangspunkt und Fundament dieser Tagung war der vom Verfasser der vorliegenden Broschüre unter gleichem Titel gehaltene Vortrag, dessen baldige Drucklegung von allen Teilnehmern der Rheinkonferenz dringend gewünscht wurde. Der Inhalt spricht für sich selbst. Der Rhein ist dem deutschen Volke eine Herzenssache; er war es stets in der Geschichte; er ist es besonders in der Gegenwart.

Der Ausgang des Weltkrieges hat wieder einmal die Länder am Rhein in den Brennpunkt der deutschen, aber auch der europäischen und der Weltpolitik gerückt. Unveräußerliches Recht und Lebensnotwendigkeiten für die Fortexistenz des Reiches, der deutschen Kultur und Wirtschaft legen dem deutschen Volke und seiner Politik die zwingende Pflicht auf, der Geschichte des Rheines und seiner Ufer erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen; daß diese Pflicht auch erkannt ist, zeigt die umfangreiche Literatur, die gegenwärtig schon zu diesen Fragen vorliegt.

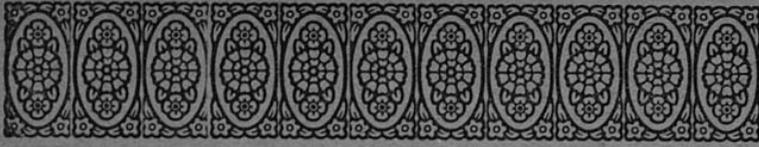
Die Zentrumspartei in den Ländern am Rhein hat sich mit der Rheinkonferenz von Darmstadt in den Dienst dieser

staatspolitischen Aufgabe gestellt; sie ist dem Verfasser dieser Schrift zu großem Dank verpflichtet, daß er das Ergebnis jahrzehntelanger geschichtlicher Forschungen und Studien einem Kreis von Personen unterbreitete, der im Dienst der praktischen Politik steht; aus seinen Darlegungen wie auch aus dem ganzen Verlauf der Tagung eröffneten sich eine Menge von Erkenntnissen und Möglichkeiten, die für die Außenpolitik des deutschen Volkes wie auch für die innere Struktur unseres deutschen Staatswesens von großer Bedeutung sein können. Es muß Aufgabe eines jeden ernstern Politikers sein, diese Erkenntnisse zum Gemeingut unseres Volkes zu machen.

Es bestand die Absicht, dieser Schrift zum besseren Verständnis ihres Inhaltes einige Karten beizugeben; wegen der Kürze der Zeit und der überaus hohen Kosten konnte dieser Vorsatz leider nicht verwirklicht werden; jedoch wird die große Mehrzahl der Leser im Besitze geeigneter physikalischer und historisch-politischer Karten (etwa von 1648) des Rheinstromgebietes sein.

Sollte die Erwartung sich erfüllen, daß das Interesse an dem Inhalt der Schrift eine baldige Neuauflage notwendig macht, so wird alles versucht werden, die betreffenden Karten beifügen zu können.

Rheinische Zentrumspartei.



Der Rhein und seine Funktionen in der Geschichte.

Der Staat des deutschen Volkes hat unter allen Völkern der Erde die übelste geographische Lage. Er hat in seiner mitteleuropäischen Lage mehr Nachbarn als irgendein anderes Volk, und fast alle Nachbarn hatten in allen Jahrhunderten offen oder leise ausgesprochene Wünsche oder doch verhaltene Gedanken, das staatliche deutsche Volksgebiet zu verkleinern. Man braucht nicht Inselstaaten zum Vergleiche heranzuziehen. Spanien hatte 1914 2 Nachbarn, Italien 3, Frankreich 5, Deutschland aber steckt wie ein Sack in dem Kontinente und hatte 7 Nachbarn, Oesterreich-Ungarn 8!

Diese üble Lage wird nun wesentlich dadurch verschlimmert, dass unser Vaterland durch das deutsche Mittelgebirge in zwei Gebiete zerlegt wird, deren Bewohner nach Sprache und Art erheblich von einander unterschieden sind, Niederdeutschland und Oberdeutschland. Und diese Gebirgslinie hat nur drei erheblich einwirkende Verbindungen: das Land zwischen Leipzig—Nürnberg, die doppeltgeteilte hessische Senke und das Rheindurchbruchtal.

Eine sehr üble Tatsache. Zwei von diesen drei Hauptverbindungen sind heute fast an den Rand des deutschen Staatslebens gerückt. Die beiden letztgenannten Lücken convergieren auf Frankfurt und geben dieser Landschaft die zentralste Lage im deutschen Volksgebiete. Es ist daher nicht ein Zufall, dass in dem Römischen Reiche deutscher Nation im Mittelalter die meisten Königswahlen, in der Neuzeit alle im Winkel zwischen Frankfurt—Mainz—Worms stattgefunden haben. Frankfurt wäre zur deutschen Reichshauptstadt durch die Natur bestimmt gewesen, aber die mittelalterlichen Könige betrieben ihr Gewerbe im Herumziehen; sie fixierten auch nicht die wenigen Reichsbehörden — im Gegensatz zu Frankreich und England — hatten also keine Reichshauptstadt; später zogen dann die Reichsbehörden den Kaisern nach in die Hauptstädte ihrer Hausländer — nach Wien und Berlin, an den Ostrand des Reiches. Frankfurt als Reichshauptstadt ist heute unmöglich. Die Lage war günstig, so lange das ganze Rheinstromgebiet zum Deutschen Reiche gehörte, wie das seit 925, seit dem Anschlusse Lothringens an das Osterreich, das Deutsche Reich, der Fall war. Die Unstetigkeit eines Königtums, über dessen Los eine Wahl entschied, hat es verhindert, dass das alte Reich eine Residenz entwickelte! Eine der deutsche Ungeheuerlichkeiten! Für das Rheingebiet, mit dem diese Schrift es allein zu tun hat, sind nun die entscheidenden Fragen zu erörtern: Ist er von Emmerich bis Basel — auf diese Strecke werde ich mich im wesentlichen einschränken — in der Flussrichtung eine Einheit oder nicht? das ist die eine Frage; die zweite: Sind

das linke und das rechte Rheinufer Gegensätze oder nicht?

Das System des Rheines und seiner Zuflüsse umfasst fast die ganze deutsche Schweiz, von Oberdeutschland durch das Gebiet von Neckar, Main und Lahn den ganzen Westen; im Zuge des Maingebiets gehört nur das Egerland zum Elbegebiet. Dann liegt das obere Moselland bis dicht unterhalb Metz im französischen Sprachgebiet. Das mittelalterliche Reich umfasste auch das mittlere und nördliche Maasgebiet, das der unteren Schelde und griff ganz unbedeutend darüber hinaus. Die engste Einschnürung erfährt das Rheingebiet zwischen den Quellflüssen der Donau und dem Doubs, zwischen Donaueschingen und Montbéliard.

Das Rheingebiet im engeren Sinne weist von Basel an einen durchaus einheitlichen Bau auf. Es umfasst die durchaus gleichartigen geologisch-geographischen Gebiete: 1. die oberrheinische Tiefebene, eine Senkung zwischen gleichartigen Gebirgen, die die Schichtenköpfe, also den Steilabfall der Ebene zuwenden; 2. die Durchbruchzone des rheinischen Schiefergebirges, das durch die Flusstäler von Lahn und Mosel in zwei Gebirgszüge zerlegt wird: Hunsrück—Taunus und Eifel—Westerwald; 3. von der Bonner Bucht an beginnt das Gebiet des Tieflandstromes; 4. unterhalb von Emmerich hebt dann das Rheindelta an. Die viel einfacheren Flussysteme von Weser, Elbe und Oder zeigen eine ähnliche Einheitlichkeit. Im übrigen kennt kein europäischer Strom — auf die russischen gehe ich nicht ein — eine ähnliche Gleichartigkeit der Ufer: nicht die Donau, nicht der Po, nicht der Rhone, deren eines Ufer von den Abhängen der Alpen

bestimmt wird. Der Rhein ist der durch die Natur am gleichmässigsten konstruierte Fluss Europas — ein einigendes Band wie keiner unter den genannten Flüssen weit über seine Ufer hinaus!

In sich zeigt aber der Rheinstrom deutliche Abschnitte, die der Schifffahrt Schranken und Förderungen darbieten. Ein völliges Hindernis für sie war und ist der Rheinfeld von Schaffhausen. Unterhalb dieser Schranke kamen wohl auf dem Rücken von Reuss und Aare Schiffelein, doch nur in Talfahrt, und diese überwand auch wenigstens zeitweise die Schnellen von Laufenburg. Von Basel an ist der Strom zunächst noch ein Gebirgsstrom, der die Bergfahrt auf Kähne einschränkt und nur bei günstigem Wasserstande sie auch Dampfern gestattet. In schärferem Sinne ist diese jedem Gebirgsstrome innewohnende Kraft bis zum Kaiserstuhle ausgeprägt, in milderem Sinne bis Oppenheim. Wie weit sich noch der Leinpfad oberhalb Oppenheims erstreckt hat, ist unsicher. Eine regelmässige Bergfahrt war aber immerhin bis Strassburg möglich, freilich bei den ewig wechselnden Fahrrinnen nur ganz kundigen Schiffern. Die angrenzenden Gewalten hatten die Wahl der Schifffahrt oder dem Schutze des Ackerlandes zu dienen. Die französische Strombaupolitik, der sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Tulla'sche anschloss, diente dem zweiten Zwecke, behandelte den Rhein als Abzugskanal und machte dadurch die Schifffahrt immer schwieriger. Im Jahre 1855 war das Schicksal der Fahrt oberhalb Mann-

heims besiegelt; sie erlag. Die 200 Jahre französischer Herrschaft haben den sperrenden Zug im Wesen des Rheins bis Lauterburg verstärkt, das schlug zum wirtschaftlichen Schaden des Elsasses aus. Die 1901 von den angrenzenden Staaten begonnene neue Regulierung unter Honsells Leitung brachte erhebliche Fortschritte, freilich nicht für alle Tage des Jahres. 1892 hatte Strassburgs neue Schifffahrtsperiode begonnen und sie zeigte ein Wachstum, das alle Erwartungen übertraf. Aus dem Nichts erwuchs ein Stromverkehr bis Strassburg von 2 Millionen Tonnen. Von Oppenheim an ist die Strömung so gemildert, dass der Fluss zu Füßen des Taunus fast zu einem See wird. Die Hemmungen in dem Durchbruch durch die Gebirgszüge setzen gleich mit dem Schwersten ein mit dem Binger Loche und dann dem wilden Wasser bis unterhalb Bacharach. In vergangenen Jahrhunderten waren hier nur kleine Boote zu verwenden und so wurde Bacharach der Stapelplatz aller oberhalb wachsenden Weine. Von dort an bediente man sich tieferer und grösserer Schiffe. Bei Köln aber wechselten wieder die Schiffe, denn man musste nun im Delta an einzelnen Stellen mit seichterem Wasser rechnen und bediente sich also flacherer Fahrzeuge. So der Stromlauf selbst.

Wir haben nun die Wände, die das Rheintal einschliessen, zu betrachten. Zunächst ist es charakteristisch, dass in der oberrheinischen Tiefebene und darüber hinaus bis Koblenz das rechte Ufer die mehr ins Innere führenden Nebenflüsse hat. Wenn auch selbst nicht schiffbar, vermittelte die Dreisam die Verbindung mit der oberen Donau, die

Kinzig wie die Murg führten aus den Tiefen des Schwarzwaldes Flossholz; dazwischen liegen die Pässe des Renschtales. Neckar und Main leisteten noch mehr, sie hatten Schiffahrt und erschlossen Württemberg und das Gebiet von Ostfranken. Diese Flüsse münden zum Teil in rechtem Winkel oder doch in einem wenig spitzen Winkel. Das Elsass hat aber in der Jll bis Strassburg einen Parallelfluss zum Rheine und das wiederholt sich jenseits der Vogesen im oberen Laufe der Mosel. Die Jll mit ihrer nördlichen Richtung gab dem Elsass noch eine besondere mit Städten besetzte Mittellinie. Für das Elsass ist auch hochbedeutsam, dass von ihm ausgehen die beiden milden Passübergänge, die nach SW weisende Burgundische Pforte und die nach SO zum Gotthard führende Richtung, die oberhalb von Basel auf dem Hauenstein den Jura überwindet. Im nördlichen Elsass ergab der Pass von Zabern die wichtige Verbindung mit der Landschaft an der Mosel um Metz. Dieser bequemeren Verbindung entspricht übrigens auf dem rechten Rheinufer der Kraichgau. Für die Landschaft oberhalb des Breitengrades von Bingen gilt also, dass das rechte Rheinufer durch seine rechtwinkelig einsetzenden Täler wesentlich begünstigt ist, das Elsass aber hat durch die Vogesenmauer und die innere süd-nördliche Verbindung der Jll ebenso grosse Vorteile. Der natürliche Mittelpunkt der beiden Ufer ist Strassburg, neben dem nur die Brückenstädte Mainz und Köln noch mehr begünstigt sind. Das Moselland liefert dem linken Rheinufer dann eine rechtwinkelig einsetzende Verbindung, wie das rechte sie in Lahn und Sieg, in Wupper,

Ruhr und Lippe hat. Also im Gesamtgebiet sind die Verbindungen nach dem Osten günstiger, nach dem Westen stossen sie öfter auf die parallellaufenden Flusstäler Mosel, Maas, Schelde. Von Köln aus spielt der Unterschied keine Rolle mehr, denn auch die Frachtfuhr und später die Eisenbahn konnten die Verkehrs-Bedürfnisse befriedigen; allerdings hat der Kanalbau die Lage heute zugunsten der Verbindung nach dem Osten verschoben.

In der Geschichte treten zunächst nur die Städte auf dem linken Rheinufer hervor, Basel, Strassburg, Speyer, Worms, Mainz, Bacharach, Koblenz, Köln, Neuss, Xanten, daneben nur Breisach, Duisburg und Wesel. Aber wenn man genauer zusieht, so liegt das nicht ausschliesslich daran, dass das die älteren kulturgesegneten Städte zum grössten Teil aus Römerzeit waren, vielmehr bot nur das linke Rheinufer an Mündungen von Nebenflüssen sicheres hochwasserfreies Gelände und zugleich damit eine natürliche Schiffslände. Die rechten Nebenflüsse münden im Inundationsgebiet. Das rechte Rheinufer hat daher auch keine Uferstrasse haben können von der Sicherheit der linksrheinischen Römerstrasse. Und erst eine Zeit, die grössere Wasserbauten technisch ausführen, dafür die Geldmittel aufbringen konnte, schuf auf dem rechten Rheinufer künstliche Häfen, zuerst Mannheim, dann Düsseldorf (unter Napoleon), Duisburg-Ruhrort, Kehl, Karlsruhe. Die heute führenden Häfen Duisburg-Ruhrort und Mannheim, Castell für den Flossverkehr, gehören dem rechten Rheinufer an. Der Rheinstrom ist eine königliche

Wasserstrasse, die heute beiden Ufern Anteil am Leben gibt.

In den älteren Zeiten war im Oberlaufe Fracht ausschliesslich für den Talverkehr vorhanden. Ermoldus Nigellus feierte im 9. Jahrhundert den Rhein als Träger der elsässischen Weine wie des Getreides. Dazu kam das Holz des Schwarzwaldes, das für den Schiffsbau durch alle Jahrhunderte im holzarmen Rheindelta unentbehrlich war. Ein Mittelpunkt waren für den Schiffsverkehr die Messen von Frankfurt a. M., die vom 14. Jahrhundert bis zum 30jährigen Krieg die weitaus grössten deutschen Messen waren. Da waren Ober- und Niederdeutsche fast aller Landschaften vertreten, das war ein internationaler Handelsplatz, dessen Ruhm niemand höher gepriesen hat als der grösste französische Buchhändler Estienne! Im Unterlauf überwog ebenfalls die Talfracht. Das änderte sich im 19. und 20. Jahrhundert ins Gegenteil. Von der Kohle hängt heute nahezu völlig Bayern, Württemberg und Baden ab. Die Getreideeinfuhr fasste am festesten Fuss in Duisburg und Mannheim. Wenn ich am Rheine spazieren gehe, sehe ich fast niemals einen leeren Kahn in der Bergfahrt, aber viele in der Talfahrt und doch hat sie unendlich viel mehr Massen von Gütern als einst: Holz, Steine, die Rohstoffe der Chemie, deren Fabriken sich vor allem am Rheine entlangziehen, und Hunderte von anderen Fabriken leben von oberländischen Rohstoffen oder von unterländischer Kohle. Das Herz des deutschen Wirtschaftslebens ruht im Rheingebiet und dem rheinisch-westfälischen Revier.

Jeder staatlichen Auflockerung dieser Gebiete stehen vom deutschen Standpunkte aus die ernstesten Bedenken entgegen.

Das rheinische Leben blühte in den Tagen des deutschen Einheitsstaates. Aus den Tagen der Karolinger liefern die Beweise Ermoldus Nigellus und das Zollprivileg Strassburgs zu Duurstede im Rheindelta für den Talverkehr und die Ansiedlungen von friesischen Kaufleuten, die bis Worms hinaufreichen, für die Bergfahrt. Für die späteren Zeiten die Strassburger Gasse in Köln, die Namen von Kölnern in Strassburg. Mit der Auflösung Deutschlands in Territorien unter Kaiser Friedrich II. setzen die schweren Klagen über die Rheinzölle ein. Ich habe für das obere Gebiet von Laufenburg bis Mainz im Spätmittelalter 29 Zollstätten nachgewiesen, die freilich nicht alle gleichzeitig wirkten, aber über 20 blieben es doch. Der Zollunfug war so toll, dass der Kaufmann lieber Landwege einschlug, bis auch auf ihnen die Zölle den Verkehr verteuerten. Nur ein deutscher König, Albrecht I., wagte den Kurfürsten gegenüber einen energischen Schritt, seine Ermordung machte ihn hinfällig. Der Egoismus der Landesherren, der Kurfürsten voran, erreichte schliesslich, dass der Verkehr sich Weser und Elbe zuwandte. Eine grosse Strompolitik kannte zuerst Brandenburg-Preussen, das Kanäle schuf, Zölle und Stapelrechte beseitigte und dem Oderhandel ein starkes einheitliches Leben gab. Unter Napoleon kam wieder einiges Leben in den Rheinverkehr, aber das Stapelrecht wurde nicht gebrochen, und seitdem sorgte die internationale Rheinschiffahrtskommis-

sion für ihn, freilich nicht ohne Gegensätze und Eifersüchteleien. Der Rhein gedeiht am besten, wie die Geschichte zeigt, in einem Einheitsstaate, aber auch so ist er der am stärksten benutzte Strom der Erde, von der Themsemündung abgesehen. Der Rhein ist unser Nährvater!

War der Rhein aber eine politische Grenze und war er dazu brauchbar? Ich bin erstaunt gewesen, was für einen geringen Grad von Objektivität das grosse neue Werk von Gabriel Hanotaux: *Histoire de la Nation française* im I. Bande (von Brunhes) bewährt. Nach ihm war der Rhein keltisch, dann, wenigstens zum Teil, französisch. In meinem Buche: Frankreich und das linke Rheinufer habe ich gezeigt, dass alle 9 rheinischen Diözesen über den Fluss hinweggehen, nur von dem Süden der badischen Ortenau an trennte der Rhein die Bistümer Basel und Konstanz. Da könnte man nun sagen, die linksrheinischen Bistümer hatten rechtsrheinische Missionsgebiete. Aber auch die Archidiakonate habe ich bis Bingen aufwärts verfolgt, sie gehen zumeist über den Rhein hinweg. Selbst bei zwei Pfarreien habe ich das nachgewiesen. Aber man muss diese kirchliche Einteilung in einen noch weiteren Rahmen stellen. In Deutschland decken sich die Stammesgebiete nicht mit den einst politisch so wichtigen Metropolitanbezirken, nicht einmal in Bayern war das völlig der Fall. Der rheinische Metropolit von Köln war in Niederlothringen und im friesisch-sächsischen Gebiete interessiert, Mainz auch in Sachsen, Ostfranken, Böhmen, Bayern und Schwaben. Trier war die Metropole für Ober-

lothringen. Die Einheit des deutschen Staates hatte in den Bischöfen und Erzbischöfen kräftige Vertreter, und alle rheinischen Bischöfe hatten ein Interesse daran, dass der Rhein nicht zu einer Staatsgrenze wurde. Und in den Zeiten der Ottonen wie der Salier war es Grundsatz der deutschen Herrscher, zu Bischöfen meist nicht Diözesan-angehörige zu ernennen, sondern Ortsfremde, oft weit hergeholt. Nur eine solche Politik deckte sicher Cambrai, Metz, Toul und Verdun. Und wenn man die Namen der Kölner Erzbischöfe sich ansieht, so waren die grössten die Ortsfremden. Bruno ein Sachse, der hl. Anno ein Schwabe, der hl. Heribert aus Worms, Pilgrim ein Bayer. Das wurde freilich nach dem Wormser Konkordate und nachdem sich das Wahlrecht der Domkapitel durchgesetzt hatte, anders. Aber noch von 1577 bis zum Tode von Kardinal Melchers war kein Rheinländer Erzbischof von Köln, und die Listen von Mainz und Trier zeigen auch noch, dass die Hälfte nicht von Jugend an dem Bistume angehörte. Die rheinische Kirche war im alten Reiche ein einigendes Band, zeitweise das stärkste.

Bei der kirchlichen Einteilung wirkten sicherlich alte Ueberlieferungen mit. Aber bei der Einteilung der Ordensprovinzen fehlen sie, sie regulierten sich nach dem Bedürfnisse. Nur die seit den Bettelorden aufkommenden Orden und Kongregationen kannten Ordensprovinzen. Aber auch da die überraschende Tatsache: die Orden kannten den Rhein nicht als Grenze! Mit anderen Worten: das räumlich organisierte kirchliche Leben betrachtete

die beiden Rheinufer als zueinander gehörig, als die von der Natur aufeinander angewiesenen Landschaften.

Wann ist denn nun der Rhein eine politische Grenze gewesen? Unter Cäsar. Aber fanden die Römer es nicht für richtig, in Köln und Mainz Brücken über den Strom zu legen, das Land der Mattiaker und, später von Rheinbrohl an vor der provincia Germania superior und der Donauprovinz, die Lande der agri decumates einzufangen und den Winkel zwischen Rheinlauf und Donaulauf von unterhalb der Lahn bis nach Kehlheim an der Donau einzuschliessen? Diese römische Politik verurteilte den Rhein als eine brauchbare Grenze. Der Vertrag von Verdun (843) stellte den Rhein als Grenze wieder her, aber nur zu einem Teile, denn die Bistümer Speyer, Worms und Mainz blieben ganz beim Ostreiche. Oberhalb Hagenau und von Bacharach bis zur Erftmündung war der Rhein die Grenze, dann verlief sie auf dem rechten Rheinufer nach Norden. In Verdun wurden der fränkische Stamm wie der schwäbisch-alemannische aufgeteilt, auf die Sprache wurde keine Rücksicht genommen.

Ich rede hier zum ersten Mal von den Stämmen. In unserm Gebiete sitzen seit weit über 1400 Jahren nur deutsche Stämme und gleichmässig gehen die Schwaben wie die Franken über den Rhein weg, ja ebenso tun es die heutigen Dialektgrenzen, in die freilich der Rhein hie und da kleine Abtönungen hineinbringt. Aber die Regel ist: längs des Rheines schreiten die oberländischen Einflüsse fort, am stärksten am Rheine selbst, in den Flanken langsamer. Auch die Sprache verbindet die Ufer.

Nicht nur für dieses engere Gebiet von Emmerich bis Basel gilt es, dass kein Haus sich im Rheine spiegelt, dessen Bewohner durch die Jahrhunderte hindurch nicht sich eines deutschen Dialektes bedient haben; das gilt heute von der Rheinmündung bis Ems oberhalb Chur. An dem obersten Laufe hat freilich die deutsche Grenze sich auf Kosten des Romanischen ausgedehnt und unterhalb Emmerich ist der Dialekt eine Schriftsprache geworden, eine abgesonderte Sprache entstanden. Es gibt wohl keinen Berg, der nichtdeutschen Bewohnern gehört, von dem aus man die Fluten des Rheines erblicken könnte, man müsste denn die Alpenberge von Chur besteigen. Es ist ein in der Geschichte unerhörtes Vorgehen, von der Nationalitätsidee zu reden und zugleich den Rhein als Grenze zu fordern, an dem Haus für Haus nur Deutsche und Nachkommen von Deutschen sitzen und nur solche. 876 hat Karl der Kahle an die Rheingrenze gedacht, er ward bei Andernach geschlagen. Seit 900 unterstanden die Gebiete rechts und links vom Rhein wieder einem Gebieter. 923 schloss sich dann das Reich Lotharingen dem Deutschen Reiche an, und die Zeit des Schwankens zwischen West und Ost hörte 925 auf. Das weite Gebiet dieses Reiches war dann für Jahrhunderte mit Deutschland verbunden. Die französische Ausdehnungspolitik fand erst 1648 die Möglichkeit, im Rheine, und zwar im Elsass, dauernd französische Rosse zu tränken. Es gibt kein klareres Recht auf Erden, als das der Deutschen auf den Rhein. Waren nun in den Zeiten des alten Reiches etwa die Territorien sorg-

fältig nach der Rheingrenze geschieden? Ich lege hier den schliesslichen Zustand von 1789 zugrunde. Rittlings des Rheines liegen das preussische Herzogtum Cleve, die kurpfälzischen Herzogtümer Jülich-Berg, Kurköln, Kurtrier, Katzenelnbogen-Hessen, Nassau-Saarbrücken, Kurmainz, die Bistümer Worms und Speyer, die Kurpfalz, im französischen Elsass lagen Gebiete von Hessen-Darmstadt, Baden, rechtsrheinisch auch Gebiete des Bistums Strassburg, und zu dem oberbadischen Gebiete der Habsburger hatte vor 1648 der grosse oberelsässische Besitz gehört und von dort, von Ensisheim aus, wurden beide Gebiete verwaltet. Es hat natürlich Herrschaften gegeben, die nur auf dem einen Ufer Rechte hatten, aber sie gehören alle der Gruppe der Miniaturstaaten an, die ein Unfug, aber eine heilige Verlassenschaft waren, sie sind Fetzen gewesen an der Karnevalsjacke des hl. römischen Reiches deutscher Nation.

Am Rheine entlang entstanden dann starke Staatspersönlichkeiten, die in der Bevölkerung tiefe Wurzeln fassten, und für die auch nach dem Zurücktreten der Dynastien die Bevölkerung sich einsetzt. Eine bedeutsame Tatsache war die Stellung der Kurpfalz mit den Höfen von Düsseldorf und Mannheim gewesen. Das war eine enge Verbindung zwischen Ober- und Niederrhein und nicht nur auf dem Gebiete der Verwaltung, vor allem auch auf dem der Kunstpflege: Mannheim wie Düsseldorf verehren Jan Willem, und der bayerische Erbe erhielt als Grundstein der alten Pinakothek den Schmuck von Düsseldorf und Mannheim zugleich.

Es ist ja natürlich wahr, dass das Kulturleben durch die Kleinstaaterei sehr zersplittert war und sich das in den Staaten des 19. Jahrhunderts fortsetzte. Man muss dabei aber auch etwas hervorheben, was bedeutsam genug ist: die scheinbar völlig verschiedenen Elemente der Pfälzer und der Alemannen in Baden, der Rheinhesse und der vom Vogelsberge lebten sich sehr ineinander ein, wiewohl der Gegensatz nicht unterging. Doch zu Einfacherem zurück. Die früheren Jahrhunderte kannten einen grösseren Ortswechsel nicht für den Bauernstand, in bescheidenem Masse für das Handwerk und die Kaufmannschaft, für einzelne akademische Berufe mehr, für den Richterstand aber und den Klerus fast gar nicht. Selbst in den nationalen Einheitsstaaten sah es sehr ähnlich aus. Das lag in der Natur der Dinge begründet. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte den vollen Umschwung, und in unseren Tagen herrscht zudem in der Jugend wie bei vielen modernen Menschen die bedauerliche, ja äusserst gefährliche Lehre, der Mensch solle frei sein von den Banden des Elternhauses, der Jugendfreunde, der Heimat — er solle sich auf sich selbst stellen. Es ist also eine starke Vermischung der Bevölkerung vom Oberrhein und Niederrhein erst seit 1870 im Zuge. Ein Ausscheiden einer Bevölkerung nach dem Wohnorte der Grosseltern usw., wie es im Elsass geschah, führt zu grotsken Ergebnissen. In einzelnen Ständen vollzog sich allerdings schon früher eine bedeustame Verschiebung — aus politischen Gründen: Verlegung der Fabrikation aus dem Bergischen auf das damals französische linke Rheinufer; aus religiösen Motiven: fast

die gesamten Rheinlande sahen Kolonien von Kaufleuten, die ihrer Religion halber hatten flüchten müssen: Crefeld, Frankfurt, Frankenthal, Mannheim sind zunächst zu nennen. Auch sonst wanderten Industrielle den Strom aufwärts und abwärts, und heute haben manche Grossbetriebe Mittelpunkte am Ober- und am Mittelrhein. Und einer der am weitesten voraussehenden Kaufleute, der Dülkeener Gustav von Mevissen, wählte Darmstadt für die Gründung der ersten auf Aktien gegründeten deutschen Bank!

Der Gelehrtenstand hat am meisten die Möglichkeit zum Wandern gehabt, und da nenne ich nur die Namen der grossen Physiker Bunsen und Hertz, der Juristen Mittermaier, Welcker und Windscheid; sie alle wirkten am Nieder- und Oberrhein, und in Heidelberg war es, wo der einstige Führer der Cisrhenanen, Görres, seine deutsche Seele entdeckte; in Heidelberg und Bonn lebten die Kölner Brüder Boisserée, die für die deutsche Kunst als Retter so unendlich viel Gutes getan haben. Der grösste deutsche Dichter Goethe war ein Rheinländer; in Strassburg entdeckte er sich als Deutschen, und wie oft besuchte er seine zahlreichen Freunde am Niederrhein! Am Rheine erblühte die Romantik und gerade sie hing sich an keine Landschaft so wie an den Rhein, seine Burgen und Dome. Und wer von den Dichtern wagte es, einen Unterschied zu machen zwischen dem rechten und linken Rheinufer, er hätte sich gerade so lächerlich gemacht, wie wenn jetzt der Pariser Professor Brunhes — Köln zur Kapitale Westfalens macht! In den Zeiten des

deutschen Bundes und der Souveränität der deutschen Staaten waren Baden, die Pfalz und die preussischen Rheinlande die Gebiete, in denen der Gedanke des Anteils des Volkes an der Regierung am festesten wurzelte. Gewiss, im politischen Leben gab es lange auch Gegensätze zwischen Oberrhein und Niederrhein, aber es ist eine unzweifelhafte Tatsache: die preussischen Rheinländer waren für den Süddeutschen die nächststehenden unter den Norddeutschen, diese aber fanden sich am leichtesten bei den Oberrheinischen in die Seelenstimmungen der Süddeutschen. Das Rheingebiet von Konstanz bis Emmerich war und ist die stärkste geistige Klammer zwischen Nord und Süd, ist das ausgleichende Element gewesen und ist es heute. Die Charakterunterschiede werden durch die rheinische Art am meisten ausgeglichen. Wir sollten im übrigen nicht so oft die Eigenschaften der Stämme, gute und minder gute, hervorheben, sondern nur die Vorzüge sehen oder wenigstens hervorheben. Durch Tadel allein wird kein Kind erzogen, geschweige ein Stamm, das wichtigste ist das Vorbild, und jeder deutsche Stamm trage in seiner Weise dem gesamten Volke ein Vorbild. Dann wird die Vielheit in der Einheit zum Segen für alle. Einheit und Vielheit ist immer das Problem der deutschen Geschichte gewesen, es ist es auch heute. Eine jede Klammer, die uns unter Schonung und Verbürgung der Eigenart mit Teilen des Reiches und der Gesamtheit verbindet, ist in unserer Lage eine Notwendigkeit. Wir brauchen mehr Liebe, mehr Güte — was wir nicht ertragen können,

ist ein künstlich genährter Stammesgegensatz. Die drei grossen süddeutschen Staaten vereinen ja auch in glücklichster Weise Angehörige mehrerer Stämme.

Dass der Rheinstrom die Lebensader des alten Reiches im Hochmittelalter war, ist nicht eine spätere Konstruktion. Der hervorragendste Geschichtschreiber jener Tage, der aus dem österreichischen Markgrafengeschlechte stammende Bischof von Freising, spricht es mit klaren Worten aus, dass wir im Rheinlande im Herzlande des mittelalterlichen Reiches leben: *ubi maxima vis regni esse noscitur* (wo bekanntlich die stärkste Kraft des Reiches beruht). Der König, am Rhein gewählt, im Rheinland gekrönt, im Rheinlande der Kronschatz, im Kurfürstenkollegium eine rheinische Mehrheit, Köln die grösste deutsche Stadt! Die grossen Reichsfeste und Reichstage auf beiden Ufern des Rheines! Drei Jahrhunderte nach Otto von Freising begannen die ersten Gefahren für das Rheintal. Ich will deren Verlauf nicht schildern. Aber auf die tiefsten Gründe des deutsch-französischen Gegensatzes möchte ich knapp eingehen. Das Reich Karls des Grossen war ein nach aussen hin durch Marken geschützter Staat; solange noch Züge von Völkern die Grenzen bedrohten, Volksheere plötzlich auftauchen konnten, war es nötig, den Schutz des Grenzsauces lokal einzurichten unter sehr unabhängigen Markgrafen. Als nun aber die Teilung des Karolingischen Reiches den Körper in 2, 3 nord-südliche Stücke zerschnitt, wurden die beiden zwischen ihnen laufenden Grenzlinien nicht mit Markgrafschaften ausgebaut, es galt ja als völlig ausgeschlossen, dass die christlichen

Staaten sich so heftig entzweien könnten und zwischen Frankreich und Deutschland gab es ja auch Jahrhunderte hindurch fast keinen Krieg. Diese Teilungen erzeugten also ungeschützte Grenzen und das war um so schlimmer, als die wesentlichsten Plätze des West- und Ostriches beide dem alten engen Mittelgebiete des Gesamtreiches angehörten: die beiden Krönungsorte Aachen und Reims, Paris und Mainz-Frankfurt liegen zu nahe. Das ist eine furchtbare Wahrheit! Um so nötiger wäre ein organisierter Grenzschutz gewesen. Wenn die Teilung des Karolingerreiches einen durch eine harte Schale nach aussen gut gedeckten weichen Körper durchschnitten hatte, so sonderten die neuentstandenen Teilkörper nicht wieder harte Schalen aus. So lange es nur Ritterzüge gab, Burgen und Städte fast immer jedem Angriff widerstehen konnten, war das defensive Deutschland noch leidlich sicher. Im Zeitalter des Aufkommens der stehenden Heere, der Ueberlegenheit der Festungsangriffe über die Festung ward es anders. Die westliche Macht, ein Einheitsstaat, verfügte da früher und besser und umfassender über diese modernen Streitmittel, während Deutschland zerrissen war. Es gab eine kaiserliche Armee, daneben die Armeen der Fürsten und daneben die Truppen der Kreise. Die elendeste Kriegsverfassung. Diese drei Elemente waren nie wirklich einig, und die deutschen Truppenbesitzer liefen den Subsidiën der Seemächte nach, so dass die entscheidende Landschaft, das Elsass und der Oberrhein, nie ein ausreichendes deutsches Heer sah. Die

rheinischen Territorien waren ausnahmslos zu klein, um eine bedeutsame Truppenmacht halten zu können. Nicht Kurpfalz, nicht Kurköln, nicht Kurmainz hatten eine brauchbare Armee, so viele Generäle man auch besass. Die Festungen unterstanden nicht einem Willen, im Gegenteil, es gab nicht zwei, die einem Herrn gehörten. So konnte sich denn hier die deutsche Zersplitterung zu Ende auswirken: die Herzader des Reiches war das ständige Kriegstheater, mehr und mehr ging das linke Rheinufer verloren, und das war alles nur möglich, weil das Reich wohl im Osten Staaten hatte, die sich helfen konnten, im Westen aber nie eine ordnende Hand energisch eingegriffen hatte. Dies herrlichste deutsche Land hatte die deutsche Zersplitterung auf die Spitze getrieben. Wenn man da einigermassen nach Gruppen sondert, so hatte man ein starkes Reichsgut — Elsass und Pfalz — aber es zerläuft; militärisch ist das alles von 1500 an unbrauchbar. Das Reichskirchengut, einst die stolze Grundlage auch der militärischen Macht der Reichskirche zeigt nur noch Reste: die Festungen Philippsburg, Mainz, Koblenz-Ehrenbreitstein, Bonn, Kaiserswerth; dann einige Fürsten und eine Unzahl von Grafen, Freiherrn, Aebten, Reichsrittern. Mit einem Worte: ein Chaos ist dem Vordringen eines Einheitsstaates ausgesetzt. Und nun sind die Verteidiger noch konfessionell gespalten! Frankreich kann lange die Fürsten vor seine Interessen spannen, denn ihr Ideal ist ja die deutsche Libertät, d. h. die Freiheit vom Kaiser, von Reichsgewalt und Zwang von oben. Die Freiheit der Fürsten war das politische Mittel der Fran-

zosen jener Tage, heute reden sie den Bewohnern der Landschaften zu und suchen sie auszuspielen gegen die Einheit und gegen die stärkeren Staaten. Die Zwietracht der Deutschen war stets die Vorbedingung für das weitere Vordringen Frankreichs.

Für das Rheingebiet ist aber noch folgendes einst charakteristisch gewesen: sein Verhältnis zum Hausgute des Kaisers. Doch da ein kleiner Umweg! Eine französische Geschichtsauffassung, wie sie namentlich von Hanotaux vertreten wird, sieht in den Rheinlanden wie in den burgundischen Gebieten im 15. Jahrhundert ein politisch unter dem Einflusse des burgundischen Hauses geeintes Kulturgebiet, dem er die grössten Erfindungen einräumt: die des Pulvers, der Buchdruckerei und der Oelmalerei. In dieser Theorie stecken ganz ernste Gefahren und zugleich schwere Irrtümer. Das Rheingebiet, wie es 1914 deutsch war, umfasste nur ganz unwesentliche Stücke des einstigen grossen burgundischen Besitzes. Das burgundische Machtgebiet lief westlich davon von der Zuidersee bis zur Franche Comté (dazwischen Herzogtum Lothringen), aus den nördlichsten Provinzen wurden die Niederlande und Belgien, aus den südlichen Gebieten französische Départements. In das östliche deutsche Gebiet das rheinische im engeren Sinn zwischen Burgund und Rhein hat Karl der Kühne zweimal eingegriffen. Die Breisacher aber erwehrt sich ihres Landvogtes Peter von Hagenbach, und der stolze Herzog selbst konnte die heldenmütig verteidigte Stadt Neuss nicht bezwingen. Es ist unwahr, dass, wie

Hanotaux sagt, Rhein- und Maastal ein einziges politisches oder Kulturgebiet gebildet hätten. Dort war die Sprache vlämisch, niederländisch, wallonisch, hier deutsch. Als die Historiker Blok und Pirenne die Geschichte der Niederlande und Belgiens schrieben, brauchten sie sich um Cleve, um Aachen, Prüm, Trier nicht zu kümmern. Man kann nicht scharf genug sich dieser Hanotaux'schen Lehre entgegenstellen, sie würde die Rheinlande in das Geschick westlicher, wesensfremder Lande verwickeln.

Die burgundische Erbschaft vergiftete allerdings die Beziehungen der französischen Könige zu den Habsburgern und damit indirekt zum Deutschen Reiche, denn durch die burgundische Heirat, dann durch die des burgundischen Erben mit der Spanierin wurde Frankreich von drei Fronten eingeschnürt, eine Rolle, die unserem Vaterlande als dauerndes Erbstück gegeben ist! Die Habsburger standen oft allein mit Frankreich im Kriege, aber es war in jener Zeit selbstverständlich, dass man durch neutrale Gebiete durchmarschierte, um an den Feind zu kommen. Das gilt für die Tage des 30jährigen Krieges und für manchen späteren Krieg. 1648 wurden dann die ersten Stücke des Rheingebietes von Frankreich annektiert: die habsburgischen Lande und Rechte im Elsass. Von 923 bis 1648 gab es kein französisches Recht an einem einzigen Hause am Rheine.

Für die französische Politik war der Rhein keine Grenze, — man wollte Brückenköpfe haben, und als in der französischen Revolutionszeit die Rheingrenze von den Fran-

zosen erreicht worden war, wurde bald auf der rechten Seite der Rheinbund errichtet. Französische Feldherren und Diplomaten verlangten Brückenköpfe, sie alle leugneten in Wahrheit damit den Rhein als Grenze.

Der Rheinstrom war einst gedeckt durch die zum Reiche gehörige Schweiz. Diese ausgezeichnete Stellung ging durch die Kämpfe zwischen der aus dem Reichsgute sich entwickelnden Eidgenossenschaft und dem Besitze des Hauses Habsburg verloren. Wenn die Habsburger als erbliche Kaiserdynastie den Staufern gefolgt wären, dann wäre der linke Flügel noch heute eine reichsdeutsche Position. Der Wahlcharakter unseres Reiches hat die Ablösung verschuldet, und dazu lud man die Eidgenossen so wenig zum Reichstage wie die niederländischen Provinzen, die sich im Kampf gegen die spanischen Habsburger befanden. Die deutsche Staatsauffassung legte den Dynastien keine wirksamen Schranken auf, sie vermochte nicht, unabhängig entstandene republikartige Gebilde in sich aufzunehmen. Die Eidgenossenschaft behütete sich selbst, die Niederlande aber bedurften militärischer Hilfe! Die gaben die deutschen Fürsten gegen Geld her, für den Oberrhein gab es aber keine Interessenten, die zahlen konnten und wollten.

Die Seemächte England und die Niederlande haben für den Rhein immer einiges Interesse gehabt. War es doch ein Grunddogma der englischen Politik, die kontinentale Küste des Kanals nicht ganz unter französische Gewalt kommen zu lassen. Es gab umgekehrt früh (schon um 1200) am Niederrhein eine englandfreundliche Par-

tei (Köln voran). Das Dogma war im Wesen Englands begründet. Es wirkte hinüber rheinaufwärts bis Trier, bis Mainz, allenfalls bis in die Pfalz. Aber für das Elsass, für Strassburg hat sich die englische Politik nie mit Festigkeit eingesetzt. Da hörten die englischen Interessen auf, und so ist es dann dazu gekommen, dass die französische Offensivfront von 1648 an am Rhein sich festsetzen konnte.

Aber noch etwas anderes haben wir wohl zu beachten.

Die französische Politik hat die Annexionstechnik seit Jahrhunderten aufs Höchste ausgebildet. Wenn ein Reisender von aussen sich dem königlichen Frankreich näherte, so fand er zuerst einen deutschen Fürstenhof, der sich als Bundesgenosse jenem angeschlossen hatte. Ein französischer Gesandter beeinflusst die Politik, zahlt die Subsidien. Das geht unter dem Namen „Libertät“, „Freiheit der deutschen Fürsten“. Dann kommen die Gebiete noch vorwärts der deklarierten Grenze, die von beiden Parteien anerkannt ist. In diesen Landen kamen Sanktionen, Reunionen, Ausdehnung einzelner Hoheitsrechte usw. zusammen. Das ist der zweite Grad der Abhängigkeit. Jenseits der deklarierten Grenzen schonte Frankreich aber auch noch alte Regierungsgewalten, ja hegte sie, um durch sie die Untertanen zu erziehen. Diese halb indirekte Verwaltung von 100 Jahren machte das Elsass reif für Frankreich. Dieses hatte die Militärhoheit — es gab keinen deutschen Söldner mehr an den Höfen von Zabern und Buchsweiler; man hatte die oberste Justiz — in den Tiefen aber liess man die deutschen Richter über Bagatellsachen

urteilen; man hatte die oberste Verwaltung — liess aber die Herren ruhig weiter im kleinen regieren. Es ist doch klar: bei einem solchen System ist eine Auflehnung undenkbar, die guten Leute glauben im alten zu leben und werden doch ins neue gezwungen. Die deutsche Vielstaaterei machte diesen Weg gangbar. Einst kommt die Stunde — und die französische Revolution brachte sie — wo diese alten Gewalten als überflüssig und widersinnig zusammenbrechen. Langsam war der französische Intendant der populärere Beamte geworden.

Mit tiefer Besorgnis muss man sehen, dass in dem besetzten Gebiete die Alliierten heute enorme Mittel in der Hand haben, die Geister zu beeinflussen. Das Nähere habe ich nicht auszuführen. Nun treten die Alliierten auch als Wohltäter auf und die Arglosen danken ihnen und vergessen dabei, dass eine der Grundursachen ihrer grossen Not der härteste Diktatfriede ist, dem sich in der Weltgeschichte — milde gesagt — nur wenige an die Seite stellen können.

Wir stehen vor den allerernstesten Dingen. England wird wohl dereinst seine Stellungnahme bei Kriegsausbruch gründlich bereuen; es war ein Abfall von jenem Grunddogma englischer Politik, es war eine Rückkehr zu der Politik der letzten Stuarts. Die verloren darüber ihre Krone. Wird England in der Gegenwart abermals seinem wahren unvergänglichen Interesse ins Gesicht schlagen?

Jedoch weiter diesem Gedanken zu folgen, würde über den Rahmen des Themas schon hinausgehen. Dem ersten Historiker ziemt nicht die Kunst der Ueberredung, nicht

das Ergreifen des Gemütes, es galt schmuklos und ernst die Tatsachen dem prüfenden Verstande vorzulegen.

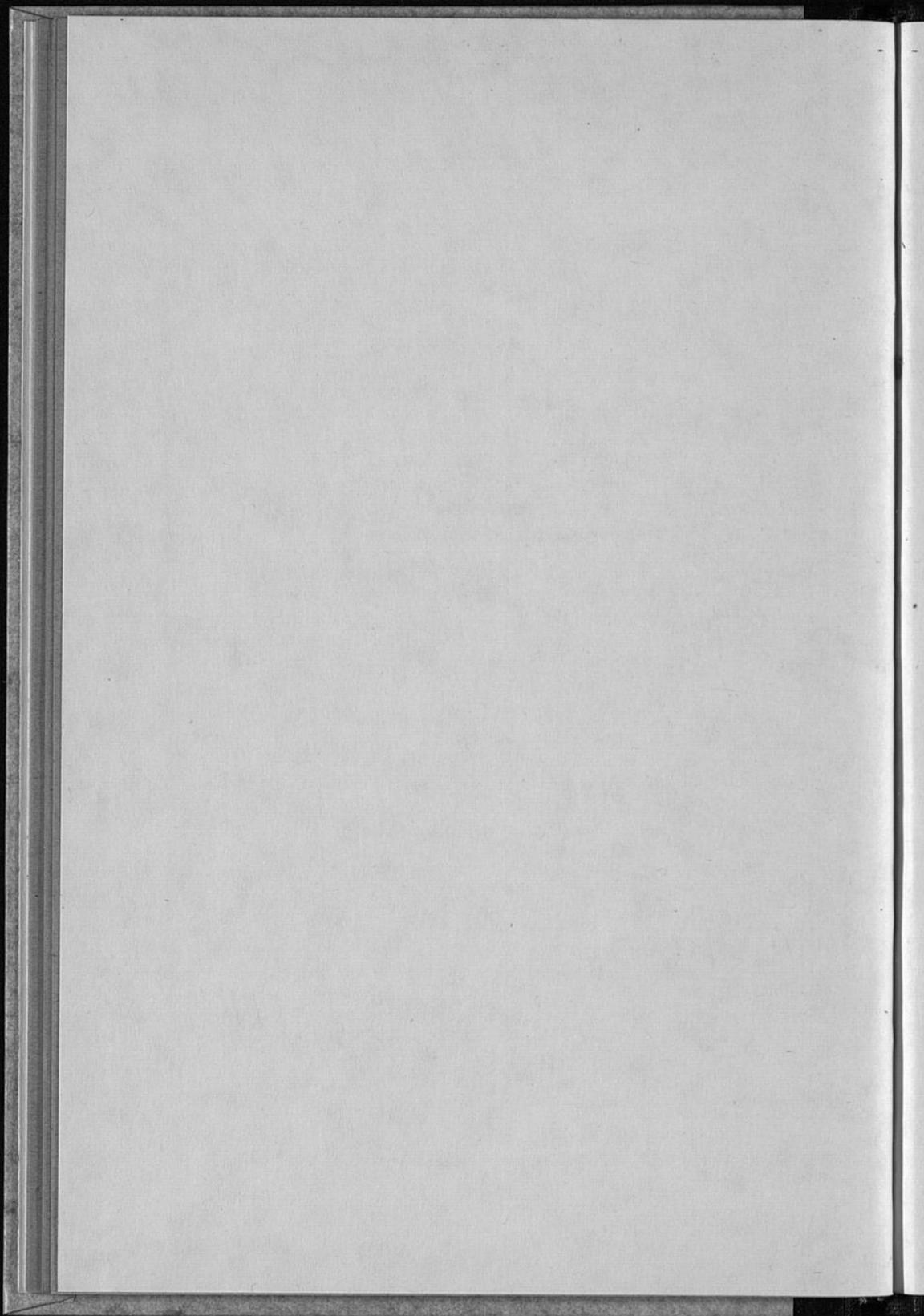
Jedoch eines kann ich mir nicht versagen: die Worte zu wiederholen, die ich an anderer Stelle ausgesprochen habe *). In den Stürmen und der Bedrängnis unserer Tage ist uns eins klar geworden. Der Gedanke an die deutsche Einheit hat die Stürme überdauert; ja er ist gewachsen und wächst stündlich. Die Geschichte, die Natur, die Sprache, die Denkungsart, Körper und Seele, und unser Rheinstrom machen uns zu Deutschen, zu Gliedern eines edlen, jetzt schwer kranken, eines einst so starken und jetzt so schwachen Volkes, eines Volkes, das sich jetzt von der Welt nicht selten in absichtlicher Bosheit verkannt sieht und an manchem irre geworden ist, was ihm einst das Beste erschien, das sich aber wieder emporheben wird, so wahr es eine Gerechtigkeit gibt, sich zum Heile und der Welt zum Segen.

Es ist leicht, einem siegreichen Volke anzugehören. Wir aber wollen dem niedergeworfenen Vaterlande die Treue geloben und bewahren und damit uns in der Welt wieder Achtung, Ehre und Macht gewinnen. Treu wollen wir sein bis zum Tode und alle edleren Angehörigen fremder Völker werden das zu ehren wissen.

*) Fürstentum und Einheitsstaat in der deutschen Geschichte. Berlin 1922. Verlag Otto Liebmann.

DRUCK DER
RHEINISCHEN VOLKSWACHT
KÖLN, DOMSTR. 6.





TIFFEN Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

- R 1
- G 2
- B 3
- 4
- 5
- 6
- M 7
- 8 W
- 9 G
- 10
- 11 K
- 12
- 13
- 14 C
- 15 Y
- B 16
- M 17
- 18
- 19



